

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 32 (1906)
Heft: 43

Rubrik: [Trülliker]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Heimatschutz.

Es ist gewiß eine schöne Sache, daß sich im Volke viele Stimmen regen, im Heimatland so manches Gute und Schöne in Schutz zu nehmen, damit es nicht in Verfall gerate oder um einen Judaspreis ins Ausland wandre. An Material fehlt es nicht, denn schon das Edelweiß auf den höchsten Alpen hat es nötig, daß es gegen einheimische und namentlich fremde Pflanzenfresser in Schutz genommen wird, die listenweis das zarte Gewächs in ihre Heimat spedieren, um sich mit ihrer alpinen Kupferei wichtig zu machen. Uebrigens ist hier das Vieh geheimer als der Mensch, denn es weidet nur die Blätter ab, der Mensch aber reißt das Pflänzchen auch gleich mit der Wurzel aus.

Ein großes Kapitel wäre darüber zu schreiben, daß auch der Schweizerdialekt seine Existenzberechtigung hat und an manchen Orten besser am Platz ist, als ein verkorrtes Hochdeutsch, wenn man zum Beispiel in der Urschweiz hört: „Differ Bär ischt der Notstock und wenn Sie mir noch einen Zwanziger gäbben, so zeuge ich Ihnen den Tütlis vergäbbens!“ oder in Basel: „Nach dem Bahnhof müssen Sie änen duren.“ Daß man Schinken und Spargel zehnmal teurer zahlt als ehemals Schunke und Sparsen, versteht sich von selbst. Hierher gehört auch, wenn einerseits die besseren Gesangsvereine sich zu vornehm halten und den Heimatslieberrn, an denen das Land so reich ist, hochmütig den Rücken kehren, und wenn andererseits, namentlich an Verkauf von Volksfesten, Vaterlandslieder vom Pöbel gerülpft werden, daß man sich vor Fremden darob schämen muß.

Daß jede beliebige Schnapsrinne den Namen Wilhelm Tell führen darf, ist gewiß anstößig; aber es ist sogar einem ehrlichen Gemüt gegen das rechte Gefühl, wenn er in der Fremde durch monströse Schokoladenplakate an den schweizerischen Nationalhelden erinnert werden muß, der sicherlich eher Käse und Brot in der Waidtatsche gehabt hat als parfümierte Konditorwaren. Dieser kaufmännische Straßenrednerpatriotismus riecht fast nach republikanischer Majestätsbeleidigung. Selbstverständlich ist es auch ein Mißgriff, Gelbkäse privater Natur eidgenössisch zu nennen. Daß Eidgenossen in fremde Kriegsdienste ziehen, gilt als verpönt, daß aber „Eidgenossen“ in den Börsenberichten „lau“ oder „begehr“ bezeichnet werden, daran stoßt sich die verjudete Neuzeit nicht im mindesten.

Herzlich reich gesegnete Redaktion!



Von allen Weltereignissen seit vielen Jahren hat mich persönlich, und zwar bis in die verborgensten Falten und Nischen meines Herzens hinein der geradezu phänomenale Feldzug des Freiherrn von Röpke nach Köpenick am meisten gereut und ich hätte nur gewünscht, daß der Erzdriller und Zitiert, der „Alte Fritz“ noch gelebt hätte. Herrgott von Mannheim, der würde Augen gemacht haben! Der Kronenwirt von Berlin, der Willem, soll gesagt haben, als man ihn beim Abendessen das großartige Feldherrentalent verratende Militärstücklein erzählte: Das kommt mir gerade recht. Darob vergessen doch die Leute die Hohenlohe-Entstellungen und vergessen, daß der alte bischöfliche Weismann mich wie einen dummen Jungen behandeln wollte. Der Willem soll sich denn auch mit dem Gedanken tragen, den Hauptmann von Köpenick in Anbetracht seiner großartigen Leistungen in rebus militaris mit dem Schwarzen Adlerorden zu dekorieren. Andere Nachrichten aber melden, deren Wahrheit natürlich nicht verbürgt ist, der Willem hätte auch schon daran gedacht, den schneidigen Hauptmann zum Nachfolger Pöbelskis zu ernennen, der im Vontezug des Herrn von Zippelskirch als Randwirtschaftsminister in seine Tasche geerntet haben soll. Aber hinterher wäre der anerkannte Dauerredner davon abgekommen, weil er den Köpenicker als ausgerauchter und geriebener Bursche sich übermühte und daher befürchtete, von demselben übertölpelt zu werden. Ohne eine Auszeichnung dieser oder jener Art soll der Herr Hauptmann aber nicht ausgehen, weshalb, auf allerhöchsten Befehl, die Schnüfeler von der Pöbelhaubenspolizei denselben überall suchen. Bisher scheint er auf eine solche Auszeichnung verzichten zu wollen und die ihm durch die Polizei zugebachte Ehre zu verkennen; denn bis jetzt hat man bloß die Spuren, nicht aber den Tageshelden selbst. Die Stadt Köpenick darf dem Hauptmann vor allem zu Dank verpflichtet sein, denn durch ihn ist sie mit einem Schlage berühmt und weltbekannt geworden, was doch gewiß mehr wert ist, als die lumpigen 4000 Mark wert ist, um die sie durch ihn erleichtert worden ist. Mich nimmt es nur Wunder, daß noch kein findiger und unternehmungslustiger Sensations-Inszenario irgendwo aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten auf den Einfall gekommen ist, den Hauptmann von Köpenick um circa 400,000 Mark los- und freizukaufen von allen irdischen Distanzen, um mit ihm eine Kunstreise anzutreten und ihn als

Zum Begriff des Heimatschutzes gehört es auch, daß das, was unter schweizerischer Flagge ins Ausland geschickt wird, derselben keine Unehre macht. Wenn man aber in einer internationalen Kunstausstellung sich genieren muß, die Schweizerabteilung zu betreten, damit man nicht in den Bahn fällt, in ein Siechenhaus geraten zu sein, so ist das vielfach genug, aber nicht aus der Luft gegriffen. Wenn die Behörde Leute ins Ausland schickt, Militärpferde einzukaufen, so sollen diese Vertrauensmänner gesunde und taugliche Ware einkaufen und nicht bunte Scheden und absonderliche, für eine Schaubude gestaltete Tiere; und so sollen diejenigen, die sich im Auftrage des Bundes mit der bildenden Kunst befassen, nicht hypermodernen Abstrusitäten nachjagen, selbst wenn diese von sogenannten akademischen Doktoribus als zukunftsünftig und alleinseligmachende Desuperlative gepriesen werden. Kunstsin und Schönheitsgefühl läßt sich auch an der Universität nicht beziehen, so wenig als beim Konsumverein. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß man an den Buchbinder- und Zigarrenläden Photographien zu sehen bekommt, wo man meinen könnte, es sei ein Preisausschreiben ergangen, mer das Geschmacksloseste zu liefern vermöge; nur eins sei genannt, die Dreieinigkeit der Bergwelt, Jungfrau, Mönch und Tiger, in widerliche Fragen verzerrt.

Was unsere Verhältnisse zum Ausland betrifft, so diene es auch zum Schutze der Heimat, wenn das eidgenössische Finanzdepartement einmal in Paris und Brüssel gründlich darauf bringen wollte, daß Namens der Münzkonvention die beiden betreffenden Staaten ihre abgenutzten Mägen aus dem Verkehr zurückziehen. Der Einzelne, und wenn er auch ein uniformiertes Aemtlein bekleidet, kann über Unwert oder Wert eines Geldstückes nichts entscheiden; der Staat aber ist verpflichtet, das Volk vor Schädigung zu wahren.

Darum ist es nötig zu sagen, daß die Begenden, die von anständigen Menschen bewohnt und von Freunden der Naturschönheit besucht werden, von dem Instrumentalmuni, den sie Automobil nennen, nicht anders als gebunden betreten werden dürfen, das heißt in einer Weise, daß für niemand Gefährdung und Belästigung entsteht. Denn ist das nicht der Fall, so redet man nicht mit Unrecht vom Benzinpöbel.

das neueste Weltwunder vorzuführen — natürlich gegen entsprechendes Entgelt. Es ist zweifellos, schon in Berlin allein läme er famos auf seine Rechnung, aber auch in andern Reichstädten würde man sich um den Hauptmann reihen und ihn sehen wollen. Also ein Bombengeschäft, das da zu machen wäre, zumal ja sämtliche Militärs, vom gewöhnlichen Rekruten bis hinauf auf die schwindelerregende Höhe des Generals, den weltberühmten Waffengenossen und Kollegen in rebus militaris sehen wollten, was bei der großen Stärke des deutschen Heeres einen Riesensatz bedeutete, der einen Unternehmer steinreich machen müßte. Die Köpenicker aber würden dabei ebenfalls ein gutes Geschäft machen, denn die 400,000 Mark würden als Trostgeld natürlich ihnen zufallen. Logischerweise müßten sie nach dem Stand der Dankbarkeitsbezeugung von heute dafür den Hauptmann, der mittlerweile von ihnen zum Ehrenbürger ernannt worden ist, durch ein Denkmal ehren und verewigen, das ich mir als ein Standbild à la Schiller- und Götthedenkmal vorstelle, wo auf hohem Sockel ihr Bürgermeister Hand in Hand mit dem Hauptmann dargestellt würde. So wäre auch der Bürgermeister für seine Blamage einigermaßen entschädigt, der geschworen haben soll, ein zweites Mal, und wenn der Teufel in höchst eigener Person käme, sich nicht mehr wie ein junges Badschächchen entführen zu lassen. Nicht der gleichen Meinung sollen übrigens die Köpenicker Waschtöchter sein, die ganz und gar für den romantisch veranlagten Felsen des Tages schwärmen und sich gerne, nach berühmten Mustern, von einem zweierleutigen Caballero entführen lassen. Mich speziell hat die ganze Affäre riesig gaudiert, weil sie von seltener Unternehmungslustigkeit und einem hochmodernen Räubergeriege zeugt, die zu höchsten Leistungen berechtigen. Darob hat man alle große und kleine Politik vergessen. Noch nie hat der Kaiser so gut geschmeckt wie heutzutage, nur der Köpenicker Affäre wegen, die sich bei dem faulenden Jungwein mit seltener geistiger Wollust bis zur Reize auskosten läßt; denn allüberall, in Keller und Küche, in Haus und Hof, im Rat und im Restaurant, ist jetzt Köpenick Trumpf, das sich dank der Räubergerichte eines Fremdenverkehrs wie noch nie erfreuen soll. Im Uebrigen hat mich als Schweizer auch der Umstand gaudiert, daß die Geschichte draußen passiert ist und nicht bei uns im kleinen Schweizerland, dem wilden Lande Bismarck's seligen Andenkens. Pöhtausend, welche Wiße die Berliner über uns Schweizer und unser Militär gerissen hätten, aber wir sind hierzulande im Artikel Militärhyperkultur gottlos noch nicht so weit gekommen, daß wir so großen Heidenrespekt vor dem Zweierleutigen haben und höchstens unsere Badschächchen in der Leutenantensuniform das alleinseligmachende Gewandlein, vor dem alles wie im Staube versinkt, was ja den Badschächchen und andern liebebedürftigen Frauenzimmern zu gönnen ist, besonders dann, wenn kein falscher Köpenicker Garde- rüberhauptmann darin steckt, womit ich verbleibe Ihr ergebener

Kavarius Trülliter, z. B. Traubenstöcker und Sauserkatobai.